

Abb. 15: Heidelberg-Neuenheim, Kastellweg 10; römische Kastellanlage. Im Vordergrund im Profil zwei Spitzgräben eines römischen Erdkastells aus vespasianischer Zeit; im Hintergrund ← Anschnitte des domitianischen Steinkastells.

Heidelberg-Neuenheim

Eine weitere für die provinziäl-römische Geschichte wichtige Untersuchung führte der Beauftragte für Bodendenkmalpflege im Stadtgebiet Heidelberg (Dr. B. Heukemes) durch. In Heidelberg-Neuenheim waren die letzten unbebauten Flächen des Kastells durch ein überraschend bekannt gewordenen Bauvorhaben in Gefahr geraten. Eine unverzüglich angeordnete Grabung erstreckte sich über die Monate April bis Dezember. Es gelang in ihrem Verlauf, erstmalig ein größeres Areal des Kastells im Zusammenhang zu untersuchen, während sich alle bisherigen Befunde nur auf Beobachtungen in Baugruben oder Leitungsgräben beschränkten. So konnten wesentliche Teile von zwei Holzkastellen und dem Steinkastell untersucht werden (Abb. 15). Eine große Zahl von teilweise sehr bedeutenden Kleinfunden wurde ebenfalls geborgen, so daß insgesamt unsere Kenntnis von der Geschichte des römischen Neuenheim erheblich erweitert wurde.

Von den weiteren Untersuchungen, die Herr Dr. Heukemes im Auftrag des Landesdenkmalamtes durchführte, seien noch die folgenden erwähnt:

Nördlich und südlich von **Ladenburg** (Rhein-Neckar-Kreis) wurden Siedlungen der Urnenfelderkultur festgestellt.

In **Heidelberg** fanden sich südlich des Neckars entlang der nach Süden führenden Römerstraße Gebäude des Vicus.

Beim Kurpfalz Hof in **Heidelberg-Kirchheim** kamen umfangreiche römische Siedlungsreste zutage.

Im Baugebiet der Oststadt von **Ladenburg** wurde eine – vermutlich svebische – Siedlung des 1. Jh. n. Chr. untersucht. An gleichem Ort fand man ein römisches Gräberfeld und eine einheimische Töpferei vom Ende des 1. Jh. n. Chr. – Im Bereich des römischen Lopodunum wurden am Januarisweg mehrere Erdkeller des römischen Lagerdorfes vom Ende des 1. Jh. n. Chr. ausgegraben, die neben den Befunden zur Topographie eine große Zahl beachtlicher Kleinfunde erbrachten. – Am Südrand des Reihengräberfeldes bei St. Martin wurde ein Grab geborgen.

W. Struck

Späthallstattzeitliche Siedlungsspuren und eine römische Straßenstation bei Friesenheim, Ortenaukreis

Aus der Ortenau, die das rechtsrheinische Gebiet der Oberrheinischen Ebene zwischen Ettenheim im Süden und Achern im Norden sowie die lößbedeckte, äußerst fruchtbare Vorbergzone des mittleren Schwarzwaldes im Osten umfaßt, waren bis vor einiger Zeit verhältnismäßig wenige prähistorische und römische Funde bekannt. Dies läßt sich teilweise durch die ungünstigen geographischen Bedingungen erklären. Große Teile der Niederterrasse waren hochwassergefährdet, in dem etwa 8 km breiten Bruchgebiet zwischen Niederterrasse und Vorbergzone staute sich das Wasser der Schwarzwaldflüsse, und besonders die Schutter verursachte die Bildung eines größeren Sumpfbereiches. Schließlich dürften in der Vorbergzone große Teile der urchenzeitlichen Siedlungsspuren durch die intensive landwirtschaftliche Nutzung für immer vernichtet worden sein. Mehr Fundstellen sind aus römischer Zeit bekannt, da die Römer auch ungünstigere Böden besiedelt haben. Seit sich um Herrn J. Naudascher, Mahlberg, eine Arbeitsgruppe des Historischen Vereins der Ortenau gebildet hat mit dem Vorsatz, das Gelände systematisch zu erforschen, hat sich aber auch das urchenzeitliche Fundbild wesentlich verdichtet.

Als vor wenigen Jahren das feuchte, versauerte Wiesengelände der Gemeinde Friesenheim westlich der Bahnlinie Frankfurt-Basel in Ackerflächen umgewandelt wurde, kamen an einer Stelle überraschenderweise große Mengen an Ziegelschutt, Steinen und Scherben an die Oberfläche. Gleich bei einer Probegrabung im Frühjahr 1973 konnte das Fundament eines kleinen Antentempels freigelegt werden (Abb. 1; 4, Nr. 2). Römische Tempel dieser Art sind in Baden sehr selten, und da außerdem mehrere Teile einer Dianaskulptur (Abb. 2) gefunden wurden, die ursprünglich im Innenraum des Tempels aufgestellt war, beschloß man, eine größere Grabung vorzunehmen, zumal die sehr flachgründigen Fundamente durch den Pflug langsam zerstört wurden.

Nach einer weiteren Sondierung im Herbst 1973 fand im Sommer 1974 eine größere Ausgrabung auf dem Feld statt, das von der Gemeinde Friesenheim großzügig zur Verfügung gestellt wurde. J. Naudascher und seine Arbeitsgruppe, die während jeder Grabung in ihrer Freizeit mithalfen, erklärten sich überdies bereit, die ausgegrabenen Fundamente zu konservieren, zumal die Gemeinde auch hier ihre Unterstützung zusagte.

Die Fundstelle liegt im Gewann „Bannstude“ der Gemeinde Friesenheim in dem Bruchgebiet, das sich zwischen die Niederterrasse und die Vorbergzone schiebt und kaum Höhenunterschiede aufweist. Da es eine flache Mulde bildet, konnte die nahe Schutter hier ein großes Sumpfbgebiet verursachen, das heute vertorft ist. Der Wasserspiegel reichte vor der Schutterregulierung bis etwa 1 m hoch unter die Oberfläche. Das staunasse Gelände wurde erst im 18. Jahrhundert gerodet und als feuchte Wiese benutzt. Unter den Pflug kam es erst vor wenigen Jahren. Um so erstaunlicher war es, daß schon während der ersten beiden Grabungen immer wieder urgeschichtliche Scherben gefunden wurden. Während der letzten Grabung konnten mehrere Gruben und Pfostenlöcher freigelegt werden. Es handelte sich um sehr kleine Pfostenlöcher, die ein Oval von etwa 3 m Durchmesser bildeten und vielleicht

Abb. 1: Die konservierten Steinfundamente des kleinen Antentempels.





Abb. 2: Teil einer Dianaskulptur aus dem Antentempel.

als Pfosten einer Rundhütte (Zelt?) gedeutet werden können. Außer Scherben der späten Hallstattkultur 6./5. Jh. v. Chr.) fanden sich zahlreiche Bruchstücke von Lignitarmringen eines Typs, der hauptsächlich in der Umgebung des Kaiserstuhls verbreitet ist. Da in den Vogesen gegenüber unserer Fundstelle Lignit (eine Art Braunkohle) ansteht, könnte er hier verarbeitet worden sein. Spuren der späthallstädtischen Besiedlung fanden sich immer wieder auf dem ganzen, 2 ha großen Feld. Der interessanteste Befund war ein Brunnen, der mit festem Lehm ummantelt und etwa 1,7 m tief war. In der Erde auf seinem Grund steckten noch die Reste zweier angespitzter Holzstangen (Abb. 3), an denen vielleicht ein Wasserbehälter befestigt war.

Da auf diesem schlechten, staunassen Boden auch heute noch im Winter das Wasser sehr hoch steht, wird die späthallstädtische Siedlung nur periodisch in trockenen Jahreszeiten von der fruchtbaren Vorbergzone aus aufgesucht worden sein. Dafür spricht auch die leichte Bauweise und die geringe Anzahl an Scherben in den großen Gruben. Das wildreiche Ried und die Möglichkeit, Vieh auf den feuchten Wiesen weiden zu lassen, werden wohl die Hauptanziehungsgründe für die Menschen dieser Zeit gewesen sein. Vielleicht widmete man



Abb. 3: Der hallstattzeitliche Brunnen mit den beiden Holzpfehlen im Profil.

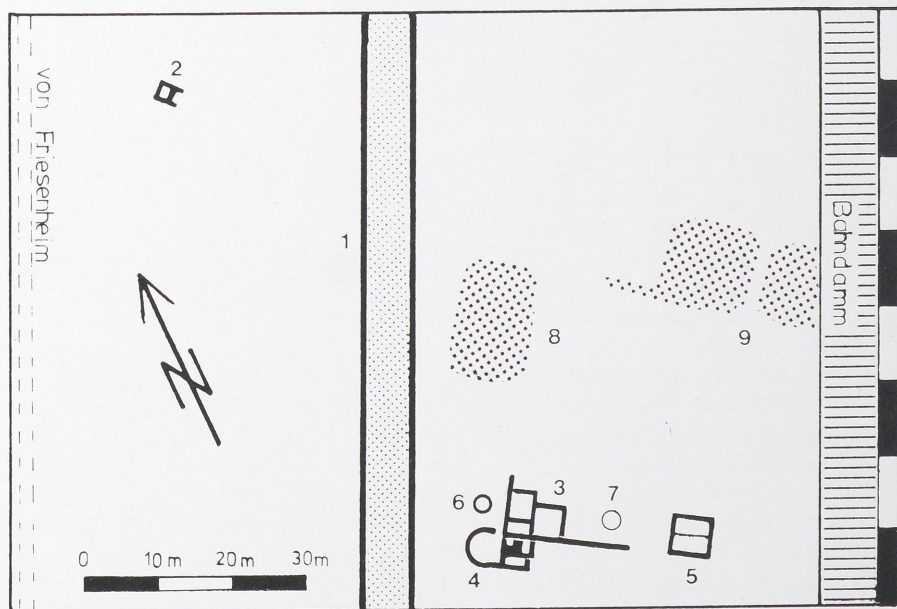


Abb. 4: Plan der konservierten Fundamente. M. 1:1000.

sich nebenbei noch der Herstellung von Armringen aus Lignit, das man von der anderen Rheinseite bezog. Dieser Befund zeigt einmal mehr sehr deutlich, daß wir auch in ungünstigen, feuchten Gebieten mit urgeschichtlichen Funden rechnen müssen.

Weitaus zahlreicher als die prähistorischen waren die römischen Funde und Befunde. Etwa 20 m östlich des Antentempels konnte eine römische Straße mehrmals angeschnitten werden (Abb. 4, Nr. 1). Sie hatte eine Breite von 5,5 m, der Straßenkörper war durch festen Lehm etwa 0,3 m hoch gewölbt. Auf ihm fanden sich noch Reste der ehemaligen Pflasterung aus Buntsandstein, die in nachrömischer Zeit als beehrtes Baumaterial Verwendung fand. Rechts und links verlief je ein Straßengraben von 1 m Breite. Die Straße konnte auf den umliegenden Wiesen noch deutlich verfolgt werden. Sie läuft seltsamerweise mehrere Kilometer parallel zur heutigen Bahnlinie, was sich vielleicht mit der randlichen Lage zum Sumpfbereich erklären läßt, d.h. sowohl die römische Straße als auch der Bahndamm wurden aus gleichen Überlegungen heraus an den Rand des damals und heute benutzten Ackerlandes gelegt. An der westlichen Seite der Straße befindet sich ein breiter Materialentnahmegraben, dessen zahlreiche Funde den Bau der Straße an das Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. datieren, also kurz nach der Erschließung des rechtsrheinischen Dekumatlandes durch Cn. Cornelius Pinarius Clemens (73/74 n. Chr.) von Straßburg aus. Es handelt sich demnach um die rechtsrheinische Hauptstraße zwischen Mainz und Basel, an der, nur wenige Kilometer südlich, das Straßendorf von Lahr-Dinglingen im Mauerfeld liegt. Einer der beiden Straßengräben wurde noch bis vor wenigen Jahren als Entwässerungsgraben benutzt, wie die neuzeitliche Keramik beweist, die in ihm gefunden wurde. So erklärt sich auch der große, neuzeitliche Steinblock aus diesem Graben, der als Stellfalle zum Stau des Wassers diente. Durch die intensive Nutzung als Ackerland werden aber bald alle Reste der Straße verflüchtigt worden sein.

Das Hauptanliegen der Grabung galt einer größeren Fläche östlich der Straße, auf der zahl-

Abb. 5: Das Steingebäude während der Ausgrabung.





Abb. 6: Die freigelegten Fundamente von Westen.

reiche Scherben, Ziegel und Steine das Vorhandensein von Mauern anzeigten (Abb. 4, Nr. 4–9). Vor dem Bau dieser Gebäude war das ganze Gelände durch sinnvoll angelegte Graben- und Grubensysteme entwässert worden. Von den Gebäuden konnten nur noch die Steinfundamente (Abb. 5) ausgegraben werden, da das römische Bodenniveau dem heutigen entsprach und die oberirdischen Mauerreste längst entfernt worden waren. Den Kern der



Abb. 7: Die Apsis von Westen.



Abb. 8: Der Brunnen während der Ausgrabung.



Abb. 9: Die Holzbalken, die den rechteckigen Brunnenkasten bilden.

Anlage bildet ein 0,8 m breiter Mauerwinkel (Abb. 4, Nr. 3), in dessen Ecke drei kleine Räume eingebaut sind, die nach Ausweis der Ziegelfunde überdacht waren (Abb. 6). In der Verlängerung der Mauer nach 5 liegt ein quadratisches Gebäude (5 : 5 m), das in der Mitte durch eine Holzwand geteilt wurde und eine Herdstelle besaß (Abb. 4, Nr. 5). Aus einer Abfallgrube im Innern stammen zwei Bronzefibeln und Reste einer gläsernen Rippenschale. Dieses Gebäude mußte später ausgebessert werden, indem man anstelle des Steinfundaments an drei Seiten eine Palisadenwand aus Halbhölzern setzte. Vor dem hinteren Gebäude befindet sich im Freien eine gemauerte Feuerstelle mit einer Brandschicht darin (Abb. 4, Nr. 7). An die äußere Ecke des Mauerwinkels ist ein rechteckiges Fundament angebaut (Abb. 7), das verstärkt und sorgfältig aus Sandsteinblöcken gefügt ist, wohl um größeren Druck aufzufangen. Es dürfte sich um einen kleinen Turm handeln. Noch nicht ganz sicher zu entscheiden ist, ob die Apsis (Abb. 4, Nr. 4; 7) früher als die Mauer bestanden hat und dann teilweise zerstört worden ist, oder ob sie später angebaut wurde. Verschiedene Befunde

lassen die letzte Möglichkeit am wahrscheinlichsten erscheinen. Es wird sich demnach um einen Rundturm handeln, der, vielleicht durch eine Gefahr veranlaßt, zur besseren Beobachtung der Straße angebaut wurde. Das Fundament besteht im Gegensatz zu den anderen Kalksteinfundamenten aus Buntsandstein, vermischt mit Ziegelbruchstücken. Ebenfalls aus großen, bearbeiteten Buntsandsteinblöcken besteht der Brunnen (Abb. 4, Nr. 6; 9) vor dem Gebäude. Er war bis 1 m tief in den Boden abgerissen, dann mit Steinen verfüllt und mit einer Holzplatte abgedeckt worden. Schon in 2 m Tiefe erreicht er den anstehenden Kies und das Grundwasser. Der Brunnenkasten bestand aus vier gut erhaltenen Holzbalken, die ein Rechteck bildeten und ineinander verspundet waren (Abb. 9). Ein Balken wurde entnommen, um dendrochronologisch das Baudatum des Brunnens zu ermitteln. Am Grund des Brunnens befand sich außer zahlreichen, bearbeiteten Hölzern eine zerbrochene Terrasigillataschüssel des Töpfers Iaquarius II aus Rheinzabern, die beweist, daß der Brunnen in der zweiten Hälfte des 2. Jh. n. Chr. noch benutzt wurde. Weiter konnte dicht an der Straße ein Holzgebäude von 15 : 10 m freigelegt werden, das in Fachwerkkonstruktion errichtet worden ist (Abb. 4, Nr. 8). Die Pfosten dieses Hauses standen also auf großen Schwellbalken, die leicht in den Boden eingetieft waren, eine Bauweise, die die Römer gerne anwandten. Unter dem Ziegelschutt des eingestürzten Daches lagen einige Schmiedewerkzeuge. Vielleicht könnte die gemauerte Feuerstelle (Abb. 4, Nr. 7) als zugehörige Esse gedient haben. Östlich davon konnten noch zwei weitere Fachwerkhäuser ausgegraben werden, von denen eines unter den Bahndamm reichte (Abb. 4, Nr. 9). Die zahlreichen Keramikfunde datieren die ganze Anlage in das 2. und die erste Hälfte des 3. Jh. n. Chr. Sie wurde durch einen Brand zerstört, der vielleicht mit einem der Alemanneneinfälle (233, 259 n. Chr.) zusammenhängen könnte.

Der ungewöhnliche Grundriß der Anlage macht es nicht leicht, ihre Funktion befriedigend zu erklären. Der für den Ackerbau sehr ungeeignete Boden und die Lage dicht an der römischen Straße lassen am ehesten an eine Straßenstation denken. Die Türme könnten ein Hinweis auf eine militärische Überwachungsfunktion sein, zumal eine Abzweigung von der Hauptstraße zwischen den Holzgebäuden und den Steinbauten hindurch in eine größere Siedlung führt, die, angezeigt durch zahlreiche Scherben, Ziegel und bearbeitete Steine, östlich der Bahnlinie auf besserem Boden liegt. Das Fachwerkgebäude mit den Werkzeugen könnte als Schmiede für die Benutzer der Straße gedeutet werden.

Leider sind wir über das Aussehen und die Bedeutung solcher militärischer und ziviler Straßenstationen bisher nur sehr ungenügend unterrichtet. Man kennt beispielsweise Polizeiposten an den römischen Straßen, sogenannte Benefiziarierstationen, in großer Zahl aus Inschriften und kann sie auch ziemlich genau lokalisieren, doch sind bisher nur an wenigen Plätzen Grabungen durchgeführt worden. In diesem Zusammenhang ist es interessant, daß J. Naudascher nur etwa 4 km nördlich unserer Anlage eine weitere römische Fundstelle entdeckt hat, deren isolierte Lage auf einer kleinen Erhebung dicht an derselben Straße am Rande des Sumpfbietes ebenfalls eine Straßenstation vermuten läßt. Hier bieten sich also noch lohnende Aufgaben für die römische Straßenforschung in der Ortenau, die auch überregionale Bedeutung erlangen können. Voraussetzung ist die intensive Erforschung des Geländes, wie sie die Arbeitsgruppe des Historischen Vereins in der Ortenau durchführt.